

Museum im Gerberhaus

Das Gerberhaus ist das älteste, aus dem Jahre 1585 stammende Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Stadt, das als eines von nur wenigen Häusern auch den großen Stadtbrand von 1689 überstand. Mitte der 1980er Jahre sah alles danach aus, dass das Gerberhaus der Spitzhacke zum Opfer fallen und einem Parkplatz weichen sollte. Der Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Paul Metzger und traditionsbewussten Brettener Bürgern*innen war es schließlich zu verdanken, dass die Abrisspläne nicht verwirklicht und das Gebäude stattdessen in den Jahren 1991 bis 1994 durch ehrenamtliches, bürgerschaftliches Engagement saniert wurde. Im Zuge der Sanierung und begleitenden Recherchen stellte sich heraus, dass sich mehrere stadt- und sozialgeschichtliche Faktoren am Gerberhaus ablesen ließen. Die noch vorhandene historische Substanz und die Raumaufteilung dokumentieren die typische Arbeitssituation des Brettener Gerber-



Foto: C. Traut

handwerks, das sich in den Gassen des südöstlichen Altstadtbereichs konzentrierte. Zusätzlich konnten Informationen zur Baugeschichte der Brettener Stadtbefestigung sowie zu sozialgeschichtlichen Faktoren der städtischen Gesellschaft vergangener Jahrhunderte gewonnen werden.

Das Gerbermuseum beinhaltet Exponate zur Wohnkultur, zur Geschichte des Gerberhandwerks sowie der Lederverarbeitung. Ferner werden zeitlich begrenzte Sonderausstellungen oder Aktionstage angeboten.

Museum im Gerberhaus

Gerbergasse 10
75015 Bretten

Mail: schweizerhof@bretten.de
Tel.: 07252/972800

Öffnungszeiten:

März bis Dezember
1. und 3. Sonntag im Monat, 15–18 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Anbei finden Sie Beschreibungen der Räume des Gerberhauses sowie Informationen zu deren früherer Nutzung durch das ortsansässige Handwerk.

Das Gerberhandwerk in Bretten

Das Gerben von Häuten und Fellen – also deren Umwandlung zu Leder – ist eine der ältesten Künste der Menschheit. Die Aufgabe der Gerber war es, tierische Häute so zu konservieren, dass ihre natürlichen Eigenschaften (Geschmeidigkeit, Undurchlässigkeit für Wasser) erhalten blieben. Handwerkliche Gerberei-Betriebe lassen sich in Bretten archivalisch seit dem 15. Jahrhundert nachweisen. Als ledererzeugende Handwerker belieferten die Gerber mit ihren Produkten die lederverarbeitenden Handwerker, wie z. B. Schuhmacher und Sattler. Die natürlichen Voraussetzungen für das Gerberhandwerk – Lohe von den Eichenbeständen der umliegenden Wälder, Wasser von den Bächen Weißbach und Salzach – waren in Bretten ebenso vorhanden, wie Absatzmöglichkeiten durch die rege Markttätigkeit und die Funktion der Stadt als Zentrum eines kurpfälzischen Oberamtes.

Das Gerberhandwerk setzte sich aus zwei Gruppen zusammen: den Rotgerbern und den Weißgerbern. Während die Rotgerber vornehmlich Rinder- und Schweinehäute zu festen und widerstandsfähigen Lederarbeiten für Schuhe, Riemen, Zaumzeug, Sättel und dergleichen verarbeiteten, erzeugten die Weißgerber feinere Lederarten (z. B. für Handschuhe und Handtaschen) unter anderem aus den Häuten von Ziegen und Hasen. In Bretten überwogen die Rotgerber. Die wenigen Weißgerber bildeten mit ihnen eine gemeinsame Zunft. Bis 1745 bestand noch eine gemeinsame Zunft der Gerber und der Schuhmacher, aus der im gleichen Jahr die eigenständige Gerberzunft hervorging. Diese bestand bis zur Aufhebung der Zünfte durch das badische Gewerbe-gesetz im Jahre 1862. Im Jahre 1786 wurden in Bretten acht Rotgerber und drei Weißgerber gezählt. Im Jahre 1810 waren es noch sechs Rotgerber und ein Weißgerber.

Wie in den meisten Städten führten die von den Gerbereien ausgehenden Geruchsbelästigungen auch in Bretten zur Konzentration der Werkstätten in einem bestimmten Viertel am Rande der Stadt. Auf die Lage des einstigen Brettener Gerberviertels im Südosten der Altstadt verweisen noch heute drei Straßennamen: Lohgasse, Gerbergasse und Am Leyertor (von „Lewer-Tor“, abgeleitet von „Löher“ = Gerber)

Durch die Nähe zum Saalbach und zu dem vor der Stadtmauer gelegenen „Leyerthörlein-See“ bot die Lage des Viertels ideale Voraussetzungen für die Gerbertätigkeit, die auf Wasser angewiesen war. Der Zugang der Gerber aus der Stadtmauer heraus zum Wasser führte dabei durch das Leyertor.

Stockwerks-Eigentum: Eine Besonderheit im Gerberhaus

Seit 1733 ist die Aufteilung des Gerberhauses in sogenannte Stockwerks-Eigentum archivalisch nachweisbar. Dabei gehörten einzelne Räume unterschiedlichen Eigentümern und konnten auch unabhängig von den anderen Teilen des Hauses verkauft oder vererbt werden. Durch das hier vorherrschende Realteilungs-Erbrecht wurden Nachlässe nicht geschlossen vererbt, sondern unter den Erben aufgeteilt. Dies führte häufig zu einer ständigen Verkleinerung des jeweiligen Familienbesitzes.

Während sich im Erdgeschoß eine Querteilung in einen östlichen und in einen westlichen Bereich feststellen lässt, lag im ersten Obergeschoß eine Längsteilung in einen nördlichen und einen südlichen Bereich vor. Die Aufteilung im Stockwerks-Eigentum hatte Konsequenzen für die baulichen Umgestaltungen im Haus. Resultate waren unter anderem die Einrichtung einer zweiten Küche in diesem Raum, die Anlage eines zusätzlichen Aufgangs vom ersten in das zweite Obergeschoß und die Vermauerung von Türöffnungen aus der Erbauungszeit in späteren Jahrhunderten. Die Teilung des Hauses dauerte bis kurz vor Beginn der Sanierungsarbeiten im Jahre 1988 an.

Erdgeschoss

Tenne und Zurichtraum (Vorratskeller)

Das Erdgeschoss des im Jahre 1585 errichteten Gerberhauses gliedert sich heute in 5 Räume. Der älteste landwirtschaftlich genutzte Raum im Gerberhaus ist die sogenannte Tenne im Westen des Gebäudes. Sie kann durch das Haus oder durch ein großes Tor betreten werden. Bereits in der Erbauungszeit um 1585 war hier ein kleiner Viehstall angelegt, der einen eigenen Zugang auf der Nordseite des Hauses hatte. Von diesem Stall aus dehnte sich die landwirtschaftliche Nutzung des Erdgeschosses im Laufe der Zeit Raum für Raum in östlicher Richtung aus.

Prägend für Bretten war lange Zeit der Sozialtypus des „Ackerbürgers“, der in der Stadt wohnte und vom städtischen Anwesen aus – teils im Voll-, teils im Nebenerwerb – Landwirtschaft betrieb. Dies galt auch für die meisten Brettener Handwerker. Ackerbürgerliche Betriebe gab es vor allem in der südöstlichen Altstadt vereinzelt noch bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg. Als im 18. Jahrhundert die Bedeutung der Gerberei im Haus nach und nach zugunsten einer landwirtschaftlichen Nutzung zurücktrat, wurde hier ein Heuaufzug angelegt, der durch alle Stockwerke des Hauses reicht und unter dem Dach im 3. OG endet.

Im hinteren Bereich der Tenne befindet sich heute ein kleiner Vorratskeller. Zur Erbauungszeit befand sich hier vermutlich ein Zurichtraum des Gerbers, in dem die fertig gegerbten Häute nachgearbeitet wurden. Im Zuge der Aufteilung des Hauses in Stockwerkseigentum wurde der Raum von dem östlich daran angrenzenden Teil des Hauses abgetrennt und später als Vorratsraum für landwirtschaftliche Produkte verwendet. Ein Zugang war von nun an nur noch von der westlichen Seite des Erdgeschosses möglich. Das Fenster in der Trennwand diente dabei zur Luftzirkulation.

In der Tenne zeigt sich, dass das Gerberhaus direkt an die südliche Stadtmauer angebaut wurde. Das aus Kalkstein gemauerte Fundament der ehemaligen Stadtmauer geht auf das 13. Jahrhundert zurück, als man dem Bau des die gesamte Stadt umschließenden Mauerrings begann. Brettens Stadtmauer wird 1348 erstmals urkundlich erwähnt.

Gerber-Werkstatt und Lohgruben

Im Erdgeschoss befanden sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Werkstatt-räume der hier ehemals ansässigen Gerber; diese sind über einen externen Zugang neben dem Leyertor zugänglich. Die östliche Seitentür führte schon zur Erbauungszeit des Hauses direkt zum Leyertor und somit zu einem der Zugänge durch die Stadtmauer, von wo aus der zur Gerberei notwendige Zugriff auf Wasser garantiert war.

Die im Zuge der Sanierungsarbeiten rekonstruierte Feuerstelle an der Ostseite diente zum Erhitzen des Wassers für die Lohgruben, diese befanden sich einst direkt nebenan. Hier wurden die Häute über mehrere Monate in Eichenlohe und Wasser gegerbt. Bei der Lohgerbung, die auch große Rinderhäute verarbeitete, genügten für diesen Vorgang Zuber oder Bottiche nicht mehr. Daher war es notwendig, bis zu 2 m tiefe Gruben in den Boden der Werkstatt einzulassen, die dann mit Eichenbohlen ausgekleidet wurden. Außen wurden die Gruben mit Lehm abgedichtet, um ein Versickern des Wassers zu verhindern.

Auch die sogenannte Schwitzkammer in der ehemaligen Stadtmauer konnte von diesem Bereich der Werkstatt betreten werden. Dort wurden die Häute an Haken aufgehängt und durch ein kleines Feuer erwärmt, bis durch den eintretenden Verwesungsprozess die Haare gelockert waren. Zum Abzug des Rauches und des entstehenden Geruches waren kleine Abzugsöffnungen im Gewölbe angebracht. Für die Anlage der Schwitzkammer konnte der Gerber das Fundament der Stadtmauer nutzen.

1. OG: Wohnbereiche der Eigentümerfamilien

Im ersten Obergeschoss befanden sich einst die Wohnräume der Familien. Die Aufteilung der Räumlichkeiten durch das geltende Erbrecht mit dem Stockwerks-Eigentum zeigt sich hier besonders deutlich durch einen nachträglich geschaffenen Treppenaufgang (Raum im äußersten Westen), heute wieder geöffnete, aber ehemals verschlossene Zugänge zu Räumlichkeiten sowie durch die Einrichtung zweier gegenüberliegender Küchen.

Im Rahmen des nördlichen Anbaus an das Gerberhaus im 17. Jahrhundert, wurde die Küche der Wohnpartei im Norden (Ost-West-Trennung der Räumlichkeiten) – zusätzlich zu der bereits vorhandenen Herdstelle – um einen aus Lehm gefertigten Außenbackofen erweitert. In Kaufverträgen und Grundbucheinträgen des 18. und 19. Jahrhunderts ist jedoch stets von einer gemeinsamen Nutzung des Backofens durch beide Eigentümerparteien die Rede. Selbst der Abort am Ende des Flurs wurde von beiden Parteien gleichermaßen genutzt.

Im östlichen Bereich des Stockwerks befindet sich eine Schlafkammer sowie die ehemalige Stube der Gerberfamilien. Sie stellte bereits in der Erbauungszeit den größten Raum des ersten Obergeschosses dar. Als Wohnstube war sie der familiäre und soziale Mittelpunkt des Gerberhaushaltes. Der hellblaue Anstrich des Raumes orientiert sich an der ältesten hier vorgefundenen Farbschicht. Auch wenn der Gerberhaushalt nicht besonders wohlhabend war, so gönnte man sich für die „gute Stube“ doch eine besondere Farbgebung.



Foto: L. Obhof

Nach der Teilung des Hauses in Stockwerkseigentum und der Einbeziehung des Wehrgangs in den Wohnbereich des ersten Obergeschosses wurde die Tür zur angrenzenden Wohnstube zugemauert, der südliche Raum zu einer weiteren Wohnstube umgenutzt und eine neue Tür zur westlich anstoßenden zweiten Küche geschaffen. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurde der Raum auf seine ursprüngliche Größe aus der Erbauungszeit verkleinert und der früher angrenzende Wehrgang wieder rekonstruiert.

2. OG: ehemaliger Trockenboden und Diensthofkammern

Im 2. Obergeschoss wurden die fertig gegerbten Häute zum Trocknen aufgehängt. Deckenbalken sowie Teile der Außen- und der Innenwände stammen noch aus der Erbauungszeit (1585). Charakteristisch für Gerberhäuser sind die (heute verglasten) Lüftungsöffnungen an den Außenwänden. Nach dem allmählichen Rückgang der Gerberei im Haus und dem Einsetzen einer überwiegend landwirtschaftlichen Nutzung diente der Raum als Heuboden.

Bei der Teilung des Hauses in Stockwerkseigentum wurde eine Tür zum südlich angrenzenden Raum mit einer Fachwerkausfachung geschlossen und verputzt: Sie trat erst im Zuge der Sanierungsarbeiten wieder in Erscheinung. Um dem Eigentümer weiterhin einen Zugang zu ermöglichen, wurde ein zweiter, jetzt nicht mehr sichtbarer Treppenaufgang vom ersten in das zweite Obergeschoss geschaffen. Auf diesem Stockwerk befand sich in Richtung des Leyertors eine große Schlafkammer, sie diente vermutlich der Unterbringung der Gerbergesellen und Knechte. Nach der Teilung des Hauses in Stockwerkseigentum wurde hier eine Zwischenwand eingezo- gen; die Kammer wurde in zwei etwa gleich große Räume aufgeteilt. Die beiden Räume gehörten nun jedoch unterschiedlichen Eigentümern und erhielten jeweils einen separaten Zugang.

3. OG (Dachgeschoss)

Das Dachgeschoss des Gerberhauses besteht aus drei übereinander gelagerten Ebenen, die nach oben hin immer niedriger werden. Anfänglich diente dieser hohe, für Gerberhäuser charakteristische Dachstuhl, der Trocknung von Häuten. Später, nach der Zunahme der ackerbürgerlichen Nutzung des Hauses, erfüllte er Funktionen der Lagerhaltung und Trocknung von landwirtschaftlichen Produkten. Erhalten sind dazu zum Beispiel noch Haken, an denen im 19. und 20. Jahrhundert Tabak getrocknet wurde.

Deutlich zu erkennen ist die Konstruktion des Dachstuhls. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurden schadhafte Elemente ausgewechselt, die Konstruktion als solche aber unverändert gelassen. Die ältesten, im Verbund erhaltenen Balken aus Nadelholz stammen noch aus der Erbauungszeit.

Durch dendrochronologische Untersuchungen konnte das Alter des Gebäudes auf ein Fälldatum der Hölzer im Jahre 1585 datiert werden. Betrachtet man jedoch das Fachwerk im Erdgeschoss (Nordseite) näher, fällt auf, dass sich hier Reste von Verblattungen nachweisen lassen. Diese ineinandergreifende Variante des Fachwerks war in der Region die typische Fachwerkbauweise des 15. Jahrhunderts.



Foto: M. Brunner

Bei der Sanierung des Hauses begann man mit dem Dachstuhl, um das darunter liegende Fachwerkgefüge zu entlasten und das Haus mit seinen vielen Holz- und Lehmbauelementen möglichst rasch wieder mit einem schützenden Dach zu versehen. Während der Öffnung und Sanierung des Dachstuhls wurde das Gerberhaus mit einem „Zeltdach“ (Stahlgerüstkonstruktion mit 15 m Höhe und Dachbindern von 16 m Spannweite) überdeckt: ein „Haus“ über dem Haus entstand. Bei der neuerlichen Dacheindeckung wurden die historischen Biberschwanzziegel wiederverwendet, schadhafte Ziegel durch zugekaufte handgeformte Biberschwänze ersetzt.